

Auszug aus: John Hamel/Tonia I. Nicholls (HRG.) Familiäre Gewalt im Fokus, Ikaruverlag (2. Auflage 2013)

KAPITEL 3

Risikofaktoren körperlicher Gewalt in Kurzzeitbeziehungen: Implikationen für geschlechtsspezifische Prävention und Therapie von gewalttätigen Familie

[Rose A. Medeiros](#) und [Murray A. Straus](#)

Seit über 25 Jahren wird eine zeitweise verbitterte Debatte über Forschungsergebnisse geführt, die darauf hindeuten, dass körperliche Übergriffe von Frauen auf ihre männlichen Partner etwa gleich häufig auftreten wie körperliche Übergriffe von Männern auf ihre weiblichen Partner. Dabei sind die Beweise dafür in über 200 Studien mehr als hinreichend gegeben (Archer, 2000; Moffitt, Caspi, Rutter & Silva, 2001; Straus, 1999, 2005b). In den letzten Jahren hat sich der Schwerpunkt der Debatte etwas verlagert. Obwohl jene, die der Meinung sind, hinter Paargewalt stecke fast immer die Beherrschung und Erniedrigung von Frauen durch Männer, immer noch die erdrückenden Beweise für ungefähr ausgeglichene Anteile an Übergriffen bei Männern und Frauen in Abrede stellen, verlegen sie sich nun tendenziell auf die Behauptung oder die Unterstellung, Frauen, die einen Partner körperlich angreifen, hätten andere Gründe oder Motive dafür als Männer, die ihre Partnerin angreifen. Leider basiert Vieles von dem, was über Unterschiede bei Gründen und Motiven geschrieben wurde, eher auf den Ansichten und Überzeugungen der Autoren als auf empirischen Vergleichen von Männern und Frauen. Dobash, Dobash, Wilson und Daly (1992) behaupteten beispielsweise, dass die Gewaltmotivationen von Männern sich von jenen von Frauen unterschieden. Doch der einzige Beleg, den sie dafür anführten, war die höhere Verletzungsquote bei Frauen. Obwohl es stimmt, dass weibliche Opfer öfter Verletzungen erleiden, ist Verletzung eine Folge von Gewalt, nicht deren Ursache. Weder die Erkenntnisse von Dobash et al. noch irgendeine der von ihnen zitierten Studien lieferten Belege für Unterschiede bei Motivation oder Risikofaktoren.

In ähnlicher Weise behaupteten Hamberger und Guse (2002), dass „im Gegensatz [zu Frauen] Männer Gewalt anscheinend für Dominanz und Kontrolle einsetzen“, doch obwohl der Artikel etwa 80 Studien zitiert, finden sich in keiner einzigen empirische Beweise zu Geschlechterunterschieden bei der Motivation für Dominanz und Kontrolle, dagegen zeigen zumindest acht Studien, dass Dominanz oder Kontrolle im Zusammenhang mit Gewalt gegen einen Partner bei Frauen ebenso eine Rolle spielt wie bei Männern (Graham-Kevan & Archer, 2005; Kim & Clifton, 2003; Laroche, 2005; So-Kum Tang, 1999; Stets & Pirog-Good, 1990; Straus, Gelles & Steinmetz, 1980; Straus & Members of the International Dating Violence Research Consortium, 2006; Sugihara & Warner, 2002).

Ein weiteres Beispiel für diese Art Behauptung ist die Aussage von Nazroo (1995). Allerdings beziehen sich die von ihm vorgelegten Beweise auf Unterschiede bei Angst und Furcht und die Tatsache, dass Gewalt durch Männer einschüchternder wirkt. Dies sind extrem wichtige Erkenntnisse, insbesondere für die Opferhilfe, doch keine von ihnen stellt einen ätiologischen Faktor dar, und alle könnten sich eher aus der größeren durchschnittlichen Körpergröße und -kraft von Männern ableiten lassen als aus dem unterstellten, aber nicht

demonstrierten Unterschied in den Motiven. Wir sind der Ansicht, dass es das unausgesprochene Ziel von Autoren wie Dobash und Dobash oder Nazroo ist, Gewalt durch Frauen mit der Implikation zu rechtfertigen, diese sei moralisch und tapfer, weil sie als selbstverteidigend eingesetzt wird, wohingegen Gewalt durch Männer moralisch nicht zu rechtfertigen sei, weil sie eher als Akt der Dominanz denn als Akt der Verteidigung eingesetzt wird. Ein Teil der Gewalt durch Frauen wird selbstverteidigend verübt, doch wie eine später in diesem Kapitel folgende Zusammenfassung früherer Forschung zeigt, wird in den verfügbaren Studien festgestellt, dass dies auch auf einen Teil der durch Männer verübten Gewalt zutrifft. Dieselbe Verzerrung wissenschaftlicher Erkenntnisse durch selektives Zitieren findet auch in der Diskussion über Dominanz und Kontrolle statt. Es werden nur solche Studien zitiert, die den Einsatz von Gewalt durch Männer mit dem Ziel zu nötigen, zu dominieren und zu kontrollieren zeigen, obwohl eine Reihe von Studien zeigt, dass dies auch auf Gewalt durch weibliche Partner zutrifft (Dutton & Nicholls, 2005). Wir sind ebenfalls der Ansicht, dass Gewalt durch Männer gegen einen Partner moralisch nicht zu rechtfertigen ist, doch dies gilt auch für Gewalt durch Frauen in Partnerschaften.

Es ist zwar bereits viel zu Paargewalt geforscht worden, einschließlich der Risikofaktoren, doch die meisten Studien zu Risikofaktoren und Motivationen für Paargewalt liefern Daten zu diesen Variablen nur für Gewalt durch Männer. Die umfassende Artikelsammlung, die Heyman und seine Kollegen zu Risikofaktoren bei Gewalt in der Familie erstellt haben (Heyman & Slep, 2001), beschränkt sich auf von Männern verübte Gewalt. Und wenn Frauen in eine Studie mit einbezogen werden, dann fehlen die Männer. Zum Beispiel stellten Fiebert und Gonzales (1997) in einer der relativ seltenen Studien mit Daten zu Motiven von weiblichen Tätern fest, dass 46 Prozent der Frauen angaben, ihren Partner geschlagen zu haben, weil „er nicht auf meine Bedürfnisse einging“, 44 Prozent taten es, „um von meinem Partner Aufmerksamkeit zu erhalten“, 38 Prozent deshalb, weil sie glaubten, die Schläge würden ihm nicht wehtun, 38 Prozent deshalb, „weil er mich verbal misshandelte“ und 43 Prozent deshalb, weil der Partner „mir nicht zuhörte“. Allerdings bestand die Gruppe der Befragten ausschließlich aus Frauen, darum waren keine Vergleiche mit Männern möglich. Bemerkenswerte Ausnahmen bilden unter anderem die Studie aus Winnipeg, Kanada, die Sommer (1994) durchführte und in der er Selbstverteidigung als Motiv nur bei 10 Prozent der weiblichen und bei 15 Prozent der männlichen Befragten feststellte, die Gewalt an ihrem Partner verübt hatten; sowie die britische Untersuchung von Carrado, George, Loxam, Jones und Templar (1996), in der die vorherrschenden Motive für Übergriffe auf den Partner die folgenden waren: „zum anderen durchkommen“, angegeben von 53 Prozent der Frauen und von 64 Prozent der Männer, und Vergeltung, angegeben von 52 Prozent der Frauen und 53 Prozent der Männer.

In Anbetracht der erdrückenden Beweise dafür, dass Frauen ihre Partner ungefähr gleich häufig attackieren wie Männer, ist es wichtig, das Ausmaß zu bestimmen, in dem die Ursachen dieser Gewalt für Männer und Frauen unterschiedlich sind. Wie auch immer die Antwort auf diese Frage ausfällt, sie könnte zu einem fundierteren theoretischen Verständnis des Phänomens der Paargewalt verhelfen und für die Entwicklung von Präventions- und Behandlungsprogrammen hilfreich sein. Dieses Kapitel zielt darauf ab, einen Teil der benötigten Information zu liefern, indem es die Ergebnisse einer empirischen Studie der Geschlechterunterschiede bei Risikofaktoren zu Übergriffen auf den Partner präsentiert. Die Analyse vergleicht Männer und Frauen hinsichtlich des Ausmaßes, in dem 21 angenommene Risikofaktoren mit körperlichen Übergriffen auf Partner in Kurzzeitbeziehungen zusammenhängen. Die Risikofaktoren lassen sich grob in zwei Kategorien einteilen. Die erste Kategorie fasst persönliche, psychologische Charakteristiken wie etwa dissoziale Persönlichkeiten und gewaltaffine Einstellungen zusammen, von denen angenommen wird,

dass sie die Wahrscheinlichkeit häuslicher Gewalt erhöhen. Die zweite Kategorie fasst Charakteristiken der Beziehung wie etwa Dominanz des einen Partners und Kommunikationsprobleme zusammen.

(...)

RELEVANZ DER INFORMATION ZU PARTNERN IN KURZZEITBEZIEHUNGEN

Die Forschung zur Gewalt zwischen Partnern in Kurzzeitbeziehungen ist wichtig, um häusliche Gewalt zu verstehen und um Präventions- und Therapieprogramme zu entwickeln. Mindestens 50 Studien haben nachgewiesen, dass das Ausmaß der Gewalt in Kurzzeitbeziehungen zwei- bis dreimal so hoch ist wie bei Ehepaaren (Stets & Straus, 1989; Straus, 2004b; Sugarman & Hotaling, 1989). Überdies stimmen die Risikofaktoren zu Gewalt in Kurzzeitbeziehungen erstaunlich stark mit jenen zu Gewalt in der Ehe überein, und gewalttätiges Verhalten in Kurzzeitbeziehungen setzt sich oft in der Ehe fort (O’Leary, Malone & Tyree, 1994; O’Leary et al., 1989). Begrifflich bezeichnet die Kurzzeitbeziehung ein Stadium im Lebenszyklus der Familie. Weil Gewalt in Kurzzeitbeziehungen eine Form der häuslichen Gewalt ist, kann die Forschung an Kurzzeitpaaren unser Verständnis von Gewalt in der Ehe verbessern. Darüber hinaus kann die Kurzzeitbeziehung ein Stadium im Lebenszyklus der Familie darstellen, das eine strategische Funktion bei der primären Prävention erfüllt (O’Leary & Sweet Jemmott, 1995).

BISHERIGE FORSCHUNG ZU GESCHLECHTERUNTERSCHIEDEN BEI RISIKOFAKTOREN

Bisher wurde offenbar noch keine systematische Zusammenfassung der empirischen Studien zu den Unterschieden in der Ätiologie häuslicher Gewalt bei Frauen und Männern erstellt. Keines der drei von uns konsultierten Lehrbücher enthält einen Abschnitt zu diesem Thema, und auch unsere Suche in den Datenbanken PsychLit und Sociological Abstracts konnte keinen zusammenfassenden Artikel ausfindig machen. Dies könnte das Resultat des Mangels an miteinander vergleichbarer Forschung sein, allerdings auch das Resultat eines Widerwillens gegen die empirisch basierte Auswertung von Geschlechterunterschieden in der Ätiologie. Jene, die der Theorie von der patriarchalen Dominanz als Ursache häuslicher Gewalt anhängen, empfinden bereits die Idee einer empirischen Überprüfung als lächerlich, beleidigend oder beides. Jene, die sich dieser Ideologie nicht verpflichtet fühlen, fürchten vielleicht, geächtet oder ausgeschlossen zu werden, wie das einem von uns (Straus) widerfahren ist (Straus, 1990c).

Unsere Recherche der Literatur zwischen 1970 und 2004 ergab 51 Studien, die die Anforderung erfüllte, Informationen sowohl zu Männern als auch zu Frauen bereitzustellen (Medeiros & Straus, 2006). Diese 51 Studien stellen Vergleiche von Männern und Frauen in Bezug auf 242 Variablen an. Die meisten Studien sammelten Daten zu mehr als einem der Geschlechtervergleiche. Trotz der ausgedehnten Recherche und der großen Menge an aufgefundenen Forschungsergebnissen ist es wahrscheinlich, dass eine Reihe von Studien übersehen wurde. Ungeachtet dessen deutet der Umfang des Forschungsmaterials, das wir sichten konnten, darauf hin, dass die Abwesenheit früherer systematischer, vergleichender Zusammenfassungen eher mit mangelnder Aufmerksamkeit für dieses kontroverse Thema zu tun hat als mit einem Mangel an Forschungsmaterial zu diesem Thema. Tatsächlich ist die Zahl der Ergebnisse in diesen 51 Studien so groß, dass eine 19-seitige Tabelle nötig war, um die Ergebnisse zusammenzufassen. Weil die zahlreichen Tabellen und die vielen Seiten mit erklärendem Text den Umfang eines Kapitels, das empirische Ergebnisse einer neuen Studie präsentiert, sprengen würden, werden diese Tabellen und ihre Erörterung in einem weiteren Artikel präsentiert (Medeiros & Straus, 2006).

Anteil der Studien, die bei Männern und Frauen ähnliche Ergebnisse feststellten

Wir bestimmten auf der Grundlage der Art der enthaltenen Information vier Studientypen. Die Studien des Typs, der das Thema Geschlechterunterschiede bei Risikofaktoren am direktesten behandelt, waren Studien, in denen statistische Überprüfungen von Unterschieden im Verhältnis von Risikofaktoren und Paargewalt bei Männern und Frauen durchgeführt wurden. Wir fanden sieben Studien, die das Verhältnis von 25 Variablen zu Paargewalt untersuchten und dabei Daten zu eventuellen statistisch bedeutsamen Geschlechterunterschieden im Verhältnis zwischen einem Risikofaktor und Gewalt gegen den Partner (d.h. einen Interaktionseffekt) erhoben. Bei 72 Prozent der analysierten Beziehungen wurde kein signifikanter Unterschied zwischen Männern und Frauen für die Risikofaktoren von Übergriffen und dem Geschlecht gefunden.

Im zweiten Studientyp fanden und verglichen wir gewalttätige Männer und gewalttätige Frauen in Bezug auf insgesamt 56 Eigenschaften wie Bildungsniveau oder die Punktzahl bei Aggressionsmessungen. Bei 73 Prozent dieser Vergleiche wurde für die untersuchten Risikofaktoren kein signifikanter Unterschied zwischen Männern und Frauen festgestellt.

Der dritte Studientyp ähnelt dem zweiten insofern, als er ebenfalls gewalttätige Männer und Frauen vergleicht. Allerdings unterließen es hier die Autoren, im Gegensatz zum zweiten Studientyp, die Signifikanz des Geschlechterunterschieds zu überprüfen. Wir vermerkten die Ergebnisse dann als für Männer und Frauen unterschiedlich, wenn der Prozentsatz des einen Geschlechts jenen des anderen um mindestens 20 Prozent überstieg. Mit dieser Vorgangsweise stellten wir für die 28 Variablen der sechs Studien fest, dass 43 Prozent der Variablen ähnliche Ergebnisse bei Männern und Frauen ergaben.

Der vierte Studientyp untersuchte das Verhältnis zwischen Risikofaktoren und Paargewalt für Männer und Frauen getrennt, überprüfte aber nicht, ob Unterschiede zwischen Männern und Frauen bestanden. Wir fanden 23 Studien dieses Typs. Diese machten Angaben zu Geschlechterunterschieden in Bezug auf 147 Risikofaktoren zu Paargewalt, überprüften aber weder Interaktionen noch die Signifikanz der Unterschiede in der Korrelation von Männern und Frauen. Sechzig Prozent der Variablen wiesen bei Frauen und Männern dasselbe Verhältnis auf (z.B. für beide nicht signifikant, für beide positiv und signifikant, für beide negativ und signifikant und so weiter). Neununddreißig Prozent wiesen Verhältnisse der abhängigen Variable auf, die sowohl bei Männern als auch bei Frauen in dieselbe Richtung gingen und signifikant für die einen, aber nicht für die anderen waren. Ein Prozent der Variablen in diesen Studien zeigte gegensätzliche Verhältnisse für Männer und Frauen (die einen positiv und signifikant, die anderen negativ und signifikant). *Diese Ergebnisse können dahingehend interpretiert werden, dass sie nachweisen, dass für 60 Prozent der untersuchten Risikofaktoren–oder 99 Prozent, wenn man die Studien mitrechnet, die in Richtung derselben Wirkung gehen–ein ähnliches ätiologisches Muster besteht.*

Spezifische Unterschiede und Ähnlichkeiten der Geschlechter

Die spezifischen Unterschiede und Ähnlichkeiten der Geschlechter, die in den von uns durchgesehenen Studien festgestellt wurden, finden sich in den Tabellen von Medeiros und Straus (2006). Hier sind einige Beispiele:

- In acht von zehn Analysen wurden für Männer und Frauen ähnliche Verhältnisse zwischen Jugendlichkeit und Gewalt am Partner festgestellt.
- Alle vier Studien, die den Zusammenhang zwischen Beziehungskonflikten und Gewalt am Partner untersuchten, stellten für Männer und Frauen ähnliche Verhältnisse fest.

- In fünf von sieben Studien gab ein vergleichbarer Anteil von Männern und Frauen Selbstverteidigung als einen der Gründe für Übergriffe auf ihren Partner an.
- Dominanz wurde in vier von fünf Studien sowohl bei Männern als auch bei Frauen mit Gewalt am Partner in Zusammenhang gebracht.
- Drei von vier Studien stellten bei Männern und Frauen einen Zusammenhang zwischen einer aggressiven Persönlichkeit und Übergriffen auf den Partner her. Alle sechs Studien, die Aggression oder Provokation als Ursache für Gewalt am Partner untersuchten, stellten für Männer und Frauen vergleichbare Verhältnisse fest.

Schlussfolgerungen aus der bisherigen Forschung

Jene Studien, die die Signifikanz von Geschlechterunterschieden bei der Charakterisierung von männlichen und weiblichen Tätern überprüften, stellten für Männer und Frauen zu 72 Prozent übereinstimmende Ergebnisse fest. Jene Studien, die Unterschiede bei Risikofaktoren untersuchten, stellten bei 73 Prozent der Vergleiche für Männer und Frauen übereinstimmende Verhältnisse fest. Von den zwei Gruppen von Studien, die keine Signifikanzüberprüfungen durchführten, stellte die erste bei 43 Prozent der Vergleiche übereinstimmende Ergebnisse fest. Die zweite dieser beiden Gruppen von Studien stellte bei 60 Prozent der Vergleiche, die ein Kriterium „übereinstimmende Ergebnisse“ führten, und bei 99 Prozent der Vergleiche, die ein anderes Kriterium führten, übereinstimmende Ergebnisse fest. Betrachtet man alle vier Typen von Studien gemeinsam, deutet Einiges darauf hin, dass die durchgesehenen Studien für Männer und Frauen übereinstimmende Ergebnisse nachgewiesen haben. Schließt man Mess- und Stichprobenfehler als Erklärung des Viertels aller Vergleiche, die einen Unterschied bei Risikofaktoren für Männer und Frauen zeigten, aus, legt unsere Überprüfung nahe, dass es, obwohl in der überwiegenden Mehrheit der Fälle die Ätiologie für Männer und Frauen gleich ist, zahlreiche Ausnahmen gibt. Es ist sowohl für das theoretische Verständnis der Ätiologie von Paargewalt als auch für die Leistung in Prävention und Behandlung wichtig, die Unterschiede und Ähnlichkeiten von Gewalt am Partner durch Männer und durch Frauen klarer zu bestimmen. Die in den folgenden Abschnitten beschriebene Forschung soll zum Erreichen dieses Ziels beitragen.

(...)

Risikofaktoren für schwere Übergriffe

Gesamte Versuchsgruppe

Die mit „Modell 1“ überschriebenen Spalten in Tabelle 3.3 listen die Ergebnisse der logistischen Regressionsanalysen zu schweren Übergriffen in der gesamten Versuchsgruppe auf. Folgende 12 PRP-Variablen wurden mit einer erhöhten Wahrscheinlichkeit des Auftretens schwerer Gewalt in Zusammenhang gebracht: Aggressionsbewältigung, dissoziale Persönlichkeit, Vorstrafen, Konflikte mit dem Partner, Kommunikationsprobleme, Dominanz, Eifersucht, negative Zuschreibungen an den Partner, Vernachlässigung als Kind, sexueller Missbrauch in der Vergangenheit, belastende Lebensumstände und Gewaltaffinität.

Risikofaktoren in Interaktion mit dem Geschlecht

Die mit „Modell 2“ überschriebenen Spalten in Tabelle 3.3 listen die Ergebnisse der logistischen Regressionsanalysen auf, die eine Überprüfung jedes Risikofaktors auf Interaktion mit dem Geschlecht hin beinhalteten. Nur drei der 21 Risikofaktoren wiesen eine

signifikante Interaktion mit dem Geschlecht auf einem Niveau von $p < 0,05$ auf, zwei weitere Interaktionen von Risikofaktoren mit Geschlechtern näherten sich der Signifikanz an ($p < 0,06$). Demnach ist das Verhältnis zwischen Risikofaktor und Gewalt am Partner für 16 von 21 untersuchten Faktoren bei Männern und Frauen vergleichbar.

Da auf einem allfälligen Vorhandensein einer Interaktion mit dem Geschlecht das Hauptaugenmerk dieses Kapitels liegt, zeigt die Grafik 3.1 das typische Resultat (das Fehlen einer signifikanten Interaktion). Sie weist folgendes nach:

Die drei Risikofaktoren, die signifikante Interaktionen mit dem Geschlecht der Befragten aufwiesen, sind sexueller Missbrauch in der Vergangenheit, Alkohol- und Drogenmissbrauch und Gewaltaffinität. Auf die unterschiedlichen Auswirkungen dieser bei allen anderen Variablen im Durchschnitt liegenden Risikofaktoren auf Männer und Frauen wird im Folgenden eingegangen.

Für den Faktor sexueller Missbrauch in der Vergangenheit zeigt der Interaktionseffekt, dass bei einem Mann mit einem Wert von 1 für sexuellen Missbrauch in der Vergangenheit (dem Minimum) die vorhergesagte Wahrscheinlichkeit eines Übergriffs auf den Partner bei etwa vier Prozent liegt, während sie für einen Mann mit dem Wert von 4 (dem Maximum) bei etwa 49 Prozent liegt, was einen Anstieg um 45 Prozentpunkte bedeutet. Bei Frauen wird der Minimalwert auf der Skala für sexuellen Missbrauch in der Vergangenheit mit einer vorhergesagten Wahrscheinlichkeit eines Übergriffs auf den Partner von acht Prozent verknüpft, wenn alle anderen Variablen im Durchschnitt liegen, und der Maximalwert mit einer Wahrscheinlichkeit von zwölf Prozent, was einen Anstieg um nur vier Prozentpunkte bedeutet. *Daraus folgt, dass die Viktimisierung durch sexuellen Missbrauch in der Vergangenheit für Männer einen weitaus größeren Risikofaktor für schwere Übergriffe auf den Partner darstellt, als dies für Frauen der Fall ist.*

Für den Faktor Alkohol- und Drogenmissbrauch zeigt die signifikante Interaktion, dass bei Männern, die auf der Skala für Alkohol- und Drogenmissbrauch den niedrigsten Wert angaben, eine etwa dreiprozentige Wahrscheinlichkeit eines Übergriffs auf den Partner gegeben ist, während für jene mit dem höchsten Wert die Wahrscheinlichkeit eines Übergriffs 21 Prozent besteht, was einen Anstieg um 18 Prozentpunkte bedeutet. Für Frauen mit dem niedrigsten Wert auf der Skala für Alkohol- und Drogenmissbrauch beträgt die Wahrscheinlichkeit des Übergriffs auf einen Partner etwa zehn Prozent, während sie für Frauen mit dem erheblichsten Alkohol- und Drogenmissbrauch bei neun Prozent liegt (das heißt, fast auf demselben Niveau). Demzufolge trifft die Tatsache, dass Alkohol- und Drogenmissbrauch einen Risikofaktor für schwere Übergriffe auf den Partner darstellt, auf Männer zu, aber nicht auf Frauen.

Für den Faktor Gewaltaffinität zeigt die signifikante Interaktion, dass bei Männern mit dem Minimalwert für Gewaltaffinität die vorhergesagte Wahrscheinlichkeit eines Übergriffs bei etwa einem Prozent liegt, während sie bei Männern mit dem Höchstwert für Gewaltaffinität bei 44 Prozent liegt, was einen Anstieg um 43 Prozentpunkte bedeutet. Bei Frauen mit dem Minimalwert für Gewaltaffinität beträgt die vorhergesagte Wahrscheinlichkeit eines Übergriffs sechs Prozent, während sie bei Frauen mit dem Höchstwert 30 Prozent beträgt, was einen Anstieg um 24 Prozentpunkte bedeutet. Demzufolge deutet die signifikante Interaktion darauf hin, dass Gewaltaffinität sowohl bei Männern als auch bei Frauen mit einer erhöhten Wahrscheinlichkeit des tatsächlichen Verübens von Gewalt verknüpft ist, wobei der Zusammenhang bei Frauen allerdings schwächer ist.

Zusätzlich zu den drei signifikanten Interaktionseffekten gab es zwei weitere Interaktionseffekte, die marginal signifikant waren ($p < 0,06$): Posttraumatische Belastungssymptome und Beziehungskonflikte.

Für den Faktor posttraumatische Belastungssymptome zeigt die beinahe signifikante Interaktion, dass die vorhergesagte Wahrscheinlichkeit für schwere Übergriffe auf den Partner bei Männern mit den niedrigsten PBS-Werten bei zwei Prozent liegt, während sie bei Männern mit den Maximalwerten 32 Prozent beträgt, was einen Anstieg um 30 Prozentpunkte bedeutet. Im Gegensatz dazu bleibt die vorhergesagte Wahrscheinlichkeit für Übergriffe auf den Partner bei Frauen unverändert.

Für den Faktor Beziehungskonflikte zeigt die Interaktion, dass die vorhergesagte Wahrscheinlichkeit für schwere Übergriffe auf den Partner bei Männern mit den niedrigsten Werten im Bereich Beziehungskonflikte bei weniger als einem Prozent liegt, während sie bei Männern mit den höchsten Werten 64 Prozent beträgt, was einen Anstieg um 63 Prozentpunkte bedeutet. Bei Frauen mit den niedrigsten Werten im Bereich Beziehungskonflikte liegt die vorhergesagte Wahrscheinlichkeit eines Übergriffs bei vier Prozent, bei Frauen mit den höchsten Werten dagegen bei 28 Prozent, was einen Anstieg um 24 Prozentpunkte bedeutet. *Demzufolge sind sowohl bei Männern als auch bei Frauen Verschärfungen in den Konflikten mit Übergriffen auf den Partner verknüpft, bei Männern ist allerdings ein erheblich größerer Anstieg der Wahrscheinlichkeit eines Übergriffs festzustellen als bei Frauen.*

Zusammenfassend kann festgehalten werden: Zwei der fünf signifikanten und marginal signifikanten Interaktionen zeigten, dass der Risikofaktor sowohl Männer als auch Frauen betrifft, Männer allerdings etwas stärker betroffen sind als Frauen (Beziehungskonflikte und Gewaltaffinität); eine zeigte, dass der Risikofaktor sowohl Männer als auch Frauen betrifft, Männer allerdings wesentlich stärker als Frauen (sexueller Missbrauch in der Vergangenheit); und nur zwei zeigten, dass der Risikofaktor nur Männer betrifft (Alkohol- und Drogenmissbrauch und posttraumatische Belastungssymptome).

DISKUSSION DER ERGEBNISSE

Dieses Kapitel beschreibt eine Studie, die mit 854 Universitätsstudenten (312 Männern und 542 Frauen) durchgeführt wurde und die Frage zu beantworten sucht, ob sich die Risikofaktoren für körperliche Übergriffe auf Partner in Kurzzeitbeziehungen bei Männern und Frauen unterscheiden. Für den Fall der minderen Gewalt – wie Ohrfeigen und das Werfen von Gegenständen nach dem Partner – als abhängiger Variable wurde bei acht der 21 Risikofaktoren ein Zusammenhang mit der Wahrscheinlichkeit von Übergriffen auf den Partner festgestellt. Bei allen acht war das Verhältnis auf alle Studenten gleichmäßig verteilt:

- Aggressionsbewältigung
- Merkmale dissozialer Persönlichkeit
- Merkmale der Borderline-Persönlichkeit
- Beziehungskonflikte
- Kommunikationsprobleme
- Dominanz
- Negative Zuschreibungen an den Partner
- Alkohol- und Drogenmissbrauch

Für den Fall der schweren Gewalt – wie Faustschläge und Würgen – als abhängiger Variable wurde bei zwölf Risikofaktoren ein Zusammenhang mit einer erhöhten Wahrscheinlichkeit von Übergriffen auf den Partner festgestellt:

- Aggressionsbewältigung
- Dissoziale Persönlichkeit
- Konflikte mit dem Partner

Kommunikationsprobleme
Vorstrafen
Dominanz
Eifersucht
Negative Zuschreibungen an den Partner
Vernachlässigung als Kind
Sexueller Missbrauch in der Vergangenheit
Belastende Lebensumstände
Gewaltaffinität

Bei neun der zwölf Risikofaktoren (75 Prozent) war das Verhältnis dieser Risikofaktoren zu schwerer Gewalt am Partner auf männliche wie weibliche Studenten gleichmäßig verteilt. Nur drei weisen eine Interaktion mit dem Faktor Geschlecht auf, auch wenn zwei weitere sich der Signifikanz annähern. Sexueller Missbrauch in der Vergangenheit wurde sowohl bei Männern als auch bei Frauen mit einer erhöhten Wahrscheinlichkeit eines Übergriffs auf den Partner in Zusammenhang gebracht, allerdings ist der Effekt bei Männern weitaus stärker als bei Frauen. Alkohol- und Drogenmissbrauch und posttraumatische Belastungssymptome wurden bei Männern, aber nicht bei Frauen, mit einer erhöhten Wahrscheinlichkeit eines Übergriffs auf den Partner in Zusammenhang gebracht. Beziehungskonflikte und Gewaltaffinität wurden sowohl bei Männern als auch bei Frauen mit einer erhöhten Wahrscheinlichkeit eines Übergriffs auf den Partner in Zusammenhang gebracht, allerdings ist der Zusammenhang bei Männern stärker.

Einschränkungen

Die Tatsache, dass diese Studie auf Daten einer Versuchsgruppe von Universitätsstudenten basiert, statt Daten aus Fällen von Beziehungspartnern, die wegen Paargewalt verhafteten wurden, oder durch Paargewalt viktimisierten Männern und Frauen zu beziehen, stellt sowohl einen Vorteil als auch eine wesentliche Einschränkung dar. Sie ist ein Vorteil, weil Datenmaterial aus der Allgemeinbevölkerung benötigt wird, das Anhaltspunkte für Präventionsbemühungen bietet. Was auf Fallmaterial zutrifft, trifft nicht zwingend auch auf die allgemeine Bevölkerung zu (nämlich das Ziel primärer Prävention). Die Annahme, vom einen auf das andere schließen zu können, wurde als „klinischer Fehlschluss“ (*clinical fallacy*) bezeichnet. Umgekehrt trifft das, was auf die allgemeine Bevölkerung zutrifft, nicht zwingend auch auf Fallmaterial zu. Die Annahme, vom anderen auf das eine schließen zu können, wurde als „Fehlschluss der repräsentativen Stichprobe“ (*representative sample fallacy*) bezeichnet (Straus, 1990b). Ein einfaches, aber wichtiges Beispiel ist der weit verbreitete Glaube, dass Paargewalt, wenn sie einmal begonnen hat, vielleicht eskalieren kann, aber nicht mehr endet. Dies stimmt für Stichproben von Frauen in Frauenhäusern. Hätte die Gewalt geendet, wären sie nicht dort. Andererseits stellen aber Studien in der allgemeinen Bevölkerung wie etwa Feld und Straus (1989) immer wieder hohe Beendigungsquoten fest. Infolgedessen kann es sein, dass anhand von Fallmaterial erarbeitete Richtlinien und Praktiken nicht auf die allgemeine Bevölkerung anwendbar sind, ebenso wie Empfehlungen, die auf die allgemeine Bevölkerung ausgerichtet sind, nicht auf besondere Fälle anwenden lassen. In diesem Sinne mag es sein, dass die Ergebnisse dieser Studie, die sich auf die Geschlechtersymmetrie der Täter und der Ätiologie beziehen, nicht auf schwer misshandelte und unterdrückte Frauen anwenden lassen, etwa auf jene, die in Frauenhäusern Zuflucht suchen, oder auf jene, die zu dem knappen Prozent an Paaren gehören, bei denen die Gewalt derartige Ausmaße annimmt, dass die Polizei intervenieren muss (Kaufman Kantor & Straus, 1990). Vorsicht ist auch deshalb geboten, weil die Ergebnisse auf Querschnittsdaten basieren

und die untersuchten Risikofaktoren und die Paargewalt möglicherweise nicht in einem Ursachen-Wirkungs-Verhältnis miteinander stehen. Trotzdem bezogen die Analysen eine Reihe von Kontrollvariablen mit ein, um eine Verfälschung der Ergebnisse zu begrenzen, wie etwa die Vermengung der sozioökonomischen Stellung und das Befragungsinstrument zur sozialen Erwünschtheit.

Fazit

Wenn wir diese Einschränkungen berücksichtigen, lassen die Ergebnisse dieser Studie bedeutende Schlussfolgerungen zu zwei weit verbreiteten Ansichten zu: dass Paargewalt nahezu ausschließlich von Männern verübt werde und dass Männer, wenn sie ihre Partner schlagen, dies vornehmlich deshalb täten, um Frauen zu beherrschen, während Paargewalt durch Frauen eine Selbstverteidigungshandlung oder eine Verzweiflungstat und eine Reaktion auf männliche Dominanz und Brutalität sei. Diese Ansichten wurden durch die Ergebnisse dieser Studie nicht bestätigt. Stattdessen stellten wir, wie viele andere Studien zuvor, etwa gleiche Anteile an Paargewalt durch männliche wie weibliche Studenten in Kurzzeitbeziehungen fest. Unsere Untersuchung der Risikofaktoren führte auch zu Ergebnissen, die der Ansicht von männlicher Dominanz und weiblicher Selbstverteidigung widersprechen. Das Verhältnis aller 21 Risikofaktoren zu minderen Übergriffen, einschließlich der Werte auf der Dominanz-Skala, war gleichmäßig auf Männer und Frauen verteilt. In Bezug auf schwere Übergriffe fanden wir für neun der zwölf in Zusammenhang gebrachten Risikofaktoren keine signifikanten Unterschiede zwischen Männern und Frauen, wiederum einschließlich des Faktors Dominanz. Umgekehrt ausgedrückt waren also 75 Prozent der Risikofaktoren, die mit schweren Übergriffen auf einen Partner in einer Kurzzeitbeziehung in Zusammenhang gebracht wurden, gleichmäßig auf Männer und Frauen verteilt. Vielleicht ist es mehr als ein Zufall, dass wir bei der Durchsicht der bisherigen Forschung ebenfalls festgestellt hatten, dass etwa 75 Prozent der Variablen, die mit Paargewalt in Zusammenhang stehen, dies sowohl bei Männern als auch bei Frauen tun.

Im Hinblick auf die Hauptvariable der Dominanz in der Beziehung stimmen die Ergebnisse des parallel verlaufenden Verhältnisses von erzielten Werten auf der Dominanz-Skala und Übergriffen auf Partner in Kurzzeitbeziehungen sowohl bei Männern als auch bei Frauen mit den acht in der Einleitung erwähnten Studien überein. Demzufolge sind es mit Ungleichheit verbundene Ungerechtigkeiten und Machtkämpfe, die zu Gewalt führen, und nicht nur Ungleichheit in Form von männlicher Dominanz. Wenn männliche Dominanz wesentlich verbreiteter ist als weibliche Dominanz (was weithin angenommen wird), dann ist dieser Aspekt der Ungleichheit extrem bedeutsam für das Verständnis, die Prävention und die Behandlung von häuslicher Gewalt. Trotz allem wurde in empirischen Untersuchungen an US-amerikanischen Paaren festgestellt, dass Beziehungen mit ausgeglichenen Machtverhältnissen überwiegen. Der Anteil männlich dominierten Paare reichte in drei großen Umfragen von neun Prozent (Coleman und Straus, 1986) bis zu ungefähr 25 Prozent (Blood & Wolf, 1960; Blumstein & Schwartz, 1983). Der Anteil weiblich dominierten Beziehungen ist vergleichbar.

Sowohl für ein theoretisches Verständnis häuslicher Gewalt als auch für Behandlung und Therapie ist es wichtig zu bedenken, dass Dominanz einen „Risikofaktor“ darstellt und nicht eins zu eins eine Ursache ist. Zum Beispiel bestand in extrem männlich dominierten Beziehungen laut einer Studie der National Family Violence eine im Vergleich mit den Männern in egalitären Beziehungen zehnfach erhöhte *Wahrscheinlichkeit* des Übergriffs auf den Partner, doch dies erhöhte den Anteil von zwei auf 20 Prozent, was bedeutet, dass 80 Prozent der extrem dominanten männlichen Partner in dem von der Studie abgedeckten Jahr keine Übergriffe auf ihren Partner verübten. Dieselben Prinzipien treffen auf alle

Risikofaktoren wie etwa „Quartalssaufen“ (*binge drinking*) zu (Kaufman Kantor & Straus, 1987). Die meisten Quartalssäufer verhalten sich nicht gewalttätig gegen ihren Partner, was aus der Tatsache ersichtlich ist, dass mehr als drei Viertel der Quartalssäufer in dieser Studie trotz der bei ihnen dreifach erhöhten Wahrscheinlichkeit von Paargewalt (von sechs Prozent bei Abstinente(n) auf 22 Prozent bei Quartalssäufern) im Jahr der Studie keinen Übergriff auf ihren Partner verübten.

Diese Ergebnisse besagen nicht, dass es zwischen Männern und Frauen keine Unterschiede in der Ätiologie der Gewalt gegen den Partner gäbe. Tatsächlich hat unsere Studie zumindest drei solcher Unterschiede identifiziert. Sollten diese Ergebnisse durch andere Studien bestätigt werden, müssen Programme zur Prävention oder Behandlung von Paargewalt solcherart verändert werden, dass sie sowohl die Gemeinsamkeiten als auch die Unterschiede in den Risikofaktoren bei Männern und Frauen berücksichtigen.

Konsequenzen für Gesetzgebung und Praxis

Diese Studie liefert, ebenso wie jene, die in Kapitel 1 dieses Bandes zitiert werden, mehr als hinreichendes Beweismaterial dafür, dass beiderseitige Gewalt das in der allgemeinen Bevölkerung am meisten verbreitete Muster darstellt; und diese Studie deutet mit einer kleineren, aber immer noch umfangreichen Sammlung an Material darauf hin, dass die Ätiologie der Paargewalt in der allgemeinen Bevölkerung bei Männern und Frauen weitgehend parallel verläuft. Die Tatsache, dass wir zu dem Ergebnis gelangt sind, dass Dominanz in der Beziehung einen Risikofaktor sowohl für Frauen als auch für Männer darstellt, ist entscheidend, denn dieses widerspricht der geläufigen Annahme, *männliche* Dominanz sei der Aspekt, der am dringendsten verändert werden müsse, um häusliche Gewalt zu beenden. Natürlich muss man sich mit männlicher Dominanz auseinandersetzen, doch ebenso mit weiblicher Dominanz und mit vielen anderen Problemen des Familiensystems. Kurz gesagt ist Paargewalt eher ein beide Geschlechter betreffendes Problem des Familiensystems als ein Problem der patriarchalen Gesellschaftsordnung, die männliche Dominanz mit Gewalt durchsetzt.

Unglücklicherweise sind Organisation, Finanzierung und Personalbesetzung in den momentanen Bemühungen um Prävention und Behandlung eng an die „Theorie der patriarchalen Dominanz“ gebunden. Wenn Wissenschaftler und Hilfsorganisationen sich diesen Glaubensgrundsätzen nicht unterwerfen, riskieren sie den Verlust ihrer Förderungen und öffentliche Ächtung (zwei umfassende Schilderungen persönlicher Erfahrungen finden sich in Holzworth-Munroe, 2005; Straus, 1990c). Im Dezember 2005 veröffentlichte beispielsweise das National Institute of Justice zwei „Förderungsangebote“, die Forschungsgelder zu körperlicher und sexueller Gewalt gegen Partner bereitstellten. In beiden wurde deutlich gemacht, dass die Förderung von Forschung zu männlichen Opfern nicht in Betracht gezogen würde. In der Sammlung von neun Artikeln, die die umfassendste verfügbare Übersicht über Risikofaktoren von Gewalt in der Familie darstellt (Heyman & Slep, 2001), findet sich ein Artikel über Risikofaktoren von Gewalt durch Männer, aber nichts zu Gewalt durch Frauen. Diese Auslassung ist als Reaktion auf den Anspruch zu verstehen, den die fördergebende Behörde deutlich gemacht hat.

Die Weigerung, das Problem als multikausal und in das Familiensystem eingebettet anzuerkennen, hat die Bemühungen, häusliche Gewalt zu beenden, behindert. Sie hat dazu geführt, dass die Hälfte der Täter bewusst ignoriert wird. Trotz all dieser Hindernisse wandelt sich nun langsam die Situation. Dieses Buch ist ein Beispiel für diesen Prozess. Ein weiteres Beispiel ereignete sich, als Ende 2005 die Erneuerung des Violence Against Women Act fällig wurde. Männerrechtsgruppen setzten durch, dass ein Absatz in den Text aufgenommen wurde, der die Förderung von Dienstleistungen für männliche Opfer ermöglicht. Diesen

Gruppen ist natürlich bewusst, dass – aufgrund der ideologischen Prägung und der Organisationsstrukturen der fördergebenden Behörde – eine rechtliche Möglichkeit der Förderung von Programmen, die sich mit Gewalt durch Frauen und mit Viktimisierung von Männern auseinandersetzen, noch lange nicht bedeutet, dass diese Programme auch gefördert werden. Infolgedessen bereiten die Gruppen, die den Gesetzesentwurf erweiterten, jetzt rechtliche Schritte vor, um diese Klausel durchzusetzen. Natürlich liegt der Schwerpunkt dabei auf Dienstleistungen für männliche Opfer. Dies wird ein bedeutender erster Schritt in Richtung der Anerkennung der meisten Paargewalt als Teil des Familiensystems sein. Trotzdem bleibt noch viel zu tun.

Ein Dienstleistungssystem für häusliche Gewalt, das auch Hilfe für weibliche Opfer beinhaltet, muss die vorgefasste Annahme ersetzen, Paargewalt sei hauptsächlich das Ergebnis männlicher Dominanz. Stattdessen sollte die vorgefasste Annahme lauten, dass Paargewalt überwiegend aus beiderseitiger Gewalt und anderen Arten der gegenseitigen Misshandlung besteht und dass die Risikofaktoren bei Männern und Frauen weitgehend dieselben sind. Gleichzeitig müssen Ärzte, Therapeuten und Sozialarbeiter aufmerksam bleiben, um Fälle zu erkennen, die nicht in das typische Schema passen, einschließlich jener Fälle, die dem klassischen Bild des unterdrückten und geprügelten Ehepartners entsprechen. Obwohl es Männer gibt, die in diese Kategorie fallen, sind dies doch häufiger Frauen. Hinzu kommt, dass die gefährlichen Folgen der Gewalt Frauen mehr betreffen, und zwar in körperlicher, psychologischer und ökonomischer Hinsicht. Deshalb wird der Bedarf an Hilfsleistungen für Frauen auch weiterhin höher sein, obwohl auch solche für Männer benötigt werden.

Über Hilfsleistungen für männliche Opfer hinaus lassen sich zahlreiche wichtige Veränderungen aus dem Vorherrschen beiderseitiger Gewalt und dem Vorherrschen paralleler Ätiologien der Gewalt durch Partner ableiten. Wir sind der Überzeugung, dass das Ignorieren dieser Tatsachen die Bemühungen in Prävention und Behandlung behindert und dass zu den benötigten Veränderungen in Präventions- und Täterbehandlungsprogrammen unter anderem Folgendes gehört:

- Das monokausale Modell mit dem Faktor „patriarchale Dominanz“ ist durch ein multikausales Modell zu ersetzen.
- Männliche Dominanz als zu behandelnder Hauptrisikofaktor ist durch Dominanz einer der beiden Seiten zu ersetzen, doch nur als einer von vielen zu berücksichtigenden Risikofaktoren.
- Der Entwicklung von Präventionsprogrammen gegen Gewalt durch Frauen und Mädchen sollte im gleichen Verhältnis Aufmerksamkeit zukommen.
- Für sekundäre Präventionsbemühungen sollte eine ganze Reihe neuer Ansätze in Betracht gezogen werden, wobei einer der vielversprechendsten der außergerichtliche Tausch ist (Strang & Braithwaite, 2002; siehe dazu auch Kapitel 24 in diesem Band).

Wir sind der Ansicht, dass eher diese Veränderungen in Gesetzgebung und Praxis als die erlahmenden Bemühungen, Frauen zu schützen, die Sicherheit von Frauen verbessern werden, da Gewalt durch Frauen einen der Hauptfaktoren der Viktimisierung von Frauen darstellt. Wenn Frauen gewalttätig sind, sind sie die Partner, die am wahrscheinlichsten Verletzungen davontragen (Straus 2005a, 2005b). Daraus folgt, dass die Bemühungen, Gewalt durch Frauen zu beenden, zur Sicherheit von Frauen beitragen. Es ist an der Zeit, dass sich das Bemühen darauf richtet, jegliche Gewalt zwischen Lebenspartnern zu beenden, nicht nur Gewalt gegen Frauen. Erst dann werden Frauen, genau wie alle anderen Menschen, in ihren eigenen vier Wänden sicher sein. (Ohne Literaturverzeichnis)